Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 6 (1916)

Heft: 4

**Artikel:** Aus dem alten Berner Rathaus

Autor: E.R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-633310

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

würzig buken, wie nur je eine geborene Amerikanerin es verstand, so sahen sie doch bald und vollskändig ein, daß damit dem guten Better nicht geholfen sei, denn wenn er eine Frau sucht, so ist er noch lange nicht zufrieden, wenn er auch die knusprigsten Brötchen vor seiner Kaffeetasse findet:

Runigunde und Raroline beschlossen, ihr Bersprechen zu halten und dem Better gu einer Frau gu verhelfen. Sie machten sich daran, unter ihren Freunden und Ber= wandten die Perle zu suchen, für die es Jeremias gelüsten mochte, sein Junggesellentum in Schanze zu schlagen. Die Sache war aber schwieriger, als sie ge= bacht hatten, und zwar, je länger sie suchten, um so mehr. Erft wenn man Männer oder Frauen auf das Geheiratetwerden ansieht, mertt man, wie es um sie steht. Es treten Schäden, die vorher ein glüdliches Halbdunkel verbarg, ans Tageslicht. Tugenden, die als furze Ausstellungsobjekte Furore zu machen imstande sind, verlieren vonihrem Glanz bei dem Gedanken, daß sie ein Leben lang vorhalten sollen, ohne abzufärben. Kurz, es konnten schließlich nur zwei Ran=

didatinnen in Betracht kommen: die dreißigjährige Anna Bienlein, häuslich, mollig, vermöglich, freundlich, geneigt zu heiraten, wenn dies ohne droße Gemütsbewegung sich tun ließ, und die hübsche, musikalische, mit einer guten



Meister mit der Relke (6. Bichler) zirka 1490.

Predigt Johannes des Caufers.

Bom Meister mit der Nelke besitzen wir eine Reihe von Tasels und Altarbildern, die den Kenner durch ihre seine Naturbeobachtung und die saubere Technit entzücken. Unser Bild, das einem Zyklus aus dem Berenenmünster in Bern entstammt, scheint auf den ersten Anblick etwas steis. Bei näherem Zusehen bemerkt man aber, daß die Gesichter der geschickt gruppierten Personen ganz vorzüglich charaketeissert sind. Zedes Gesicht drückt eine bestimmte Erregung aus. Das Bild hängt mit den andern Stücken aus diesem Zyklus im Berner Kunstmuseum.

Aussteuer versehene Waise Johanna Severtin, die aber, was die Arbeit betraf, nicht so waschecht war wie ihre Base.

(Schluß folgt.)

## ≥ 6ott. ≥

Von Beinrich Pestalozzi, Arosa.

Dein Obem brennt in meiner Seele, Ich fühl's, dein Feuer loht in mir. Doch auch der Zweifel kommt von dir, Mit dem mein armes Herz ich quale. Du bist! ich weiß es! Wo ich gehe Begegn' ich staunend deiner Kraft, Was in mir lebt und drängt und schafft, Entspringt aus dir, aus deiner Nähe.

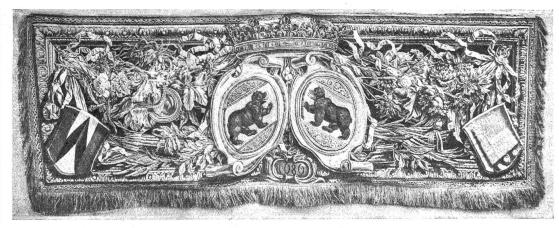
Ich muß den frechen Mund verfluchen, Der frevelhaft verneint dein Sein. Du bist in mir und ich bin dein, Und doch muß ich dich ewig suchen.

(Aus "Seerosen". Berlag Orell Füßli.)

# Aus dem alten Berner Rathaus.

Im Iahre 1685 hob Ludwig XIV. das Edift von Nantes auf, das den Reformierten in Frankreich seit 1598 freie Ausübung ihres Bekenntnisses gestattet hatte. Das Edift war der letzte Schwertschlag in dem Kampse, den Ludwig gegen die Hugenotten geführt hatte, ein Stüdaus einem bestimmten Regierungsspstem. Das Edift vers den Hugenotten auch die Auswanderung. Bis dahin

hatten sich die religiös Verfolgten durch Flucht ins Ausland retten können. Nach Bern, das damals als fester Hort der Reformierten bekannt war, flüchteten viele dieser Hugenotten. Sie litten Not; Vern war zur Hüsse gezwangen. Am 19. September 1683 beschloß der Rat, zugunsten der Emigranten eine allgemeine Kollekte anzuordnen. Am 21. November wurden dann die Geschäfte der Hugenotten



Bugenottenteppich, Vorderstück.

einem bestimmten Ausschuß, der Exulantenkammer, überwiesen; die Kammer wurde später, als die Geschäfte sich häuften, noch um zwei Mitglieder vermehrt. Sie gab Kleider und Schuhe ab, verteilte Geldgaben, die gewöhnlich Taler im Monat auf den Kopf betrugen; sie sorgte für Obdach, indem sie die Silfeheischenden im alten Waisenshaus einquartierte. Wie überall, brachten auch hier die Flüchtlinge ihr Gewerbe mit. Bern suchte sofort einige bisher unbekannte Industrien einzubürgern; dem jungen David Whß wurden 1685 zur Einführung der Seidenindustrie 10,000 Pfund vorgestreckt.

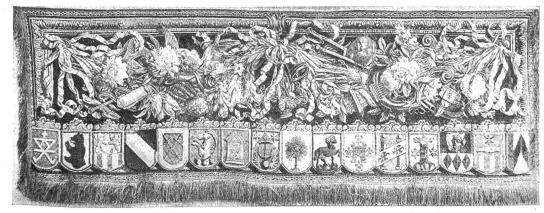
Unter den Flüchtlingen befanden sich auch vier Teppich= weber, die ihr Gewerbe bis dahin wohl in den foniglichen Teppichfabriken ausgeübt hatten. Der Seckelmeister Hans Rudolf von Sinner machte nun den Rat darauf aufmertsam, daß sich hier eine gute Gelegenheit biete, die ein= trägliche Teppichweberei in Bern einzuführen. Er ersuchte den Rat, den Exulanten eine Probearbeit zu geben und sie zu veranlassen, Ginheimische in die Runft einzuführen. Der Plan fand die eifrige Unterstützung des Alt-Venners von Büren. Der Rat genehmigte die Anordnung der beiden Herren; die Weber wurden im Waisenhaus einquartiert; ein Maler wurde beauftragt, den Arbeitern "einen kunst= lichen schönen bessein" zu entwerfen. Bern beherbergte damals einen Maler, der die Technik der Teppichweberei gut kannte, weil er für die königlich französischen Teppich= webereien selbst Entwürfe angefertigt hatte: Josef Werner, der Jüngere. Er war von 1662—1667 in Paris gewesen, hatte den König und seinen Hof gemalt, war zu Ansehen gekommen, hatte aber schließlich den Kabalen eines Neben= buhlers, der seine Stellung bedroht glaubte, weichen muffen. Vor seiner Abreise nach Paris hatte er dem Rat der Stadt sein berühmtes Gemälde, "Die strafende Gerechtigkeit",

gewidmet. Es bildete eines der Schmudstude im alten Rats= saal. Für ein weiteres, einen großen Prunkteppich auf den Tisch, entwarf er nun die Kartons. Nach seinen Entwürfen arbeiteten die 4 Hugenotten. Die Arbeit zeitigte aber ein eigentümliches Zusammentreffen, das lehrt, wie wenig grundsählich man damals die freie Religionsausübung anzusehen vermochte. Im gleichen Waisenhause waren einige bernische Wiedertäufer gefangen, die von ihrem Glauben nicht laffen wollten, und die nun hier ihre Strafe erhielten. Sie mußten den frangosischen Sugenotten, die rechtlich genau das gleiche Verbrechen begangen hatten, das Zettelgarn für die Teppiche spinnen, die ein weiser Rat von Bern in Auftrag gegeben hatte. Run hatte man aber in Bern nicht mit jener Zeitspanne gerechnet, die für die Teppich= weberei notwendig war. In der französischen Manufacture des Gobelins rechnete man für einen Quadratmeter ein ganzes Jahr fleißiger Arbeit. Den gnädigen Herren dauerte das offenbar doch zu lange; schon am 1. März 1686 fragte man sich, ob die Teppichmacher ihre Arbeit "ausmachen" sollten. Man fand aber doch, "es sei nit anständig, weilen sp (die Arbeit) angefangen, selbige jet ze underlassen"; man bat aber die Rommerzienkammer, ein Aufsichtsrecht auszuüben. Als aber am 29. Januar 1687 die Arbeit nicht zu Ende gedieh, wurde die Rommerzienkammer gebeten, ben Sachen nachforschen zu lassen, überhaupt die Weber tüchtig zu kontrollieren. Am 6. September 1688, nachdem seit dem ersten Beschluß fast drei Jahre verklossen waren, schien das Prunkstud endlich fertig zu sein. Es war aber auch eine Arbeit geleistet worden, die den Richter nicht zu scheuen hatte.

Die Form des Teppichs ist seiner Bestimmung entsprechend, diejenige eines Kreuzes, dessen Mittelstück für die Tischplatte bestimmt ist, während die vier von Seidens



Bugenottenteppich, Mittelstück.



Bugenottenteppich, Binterstück

fransen eingefaßten Schenkel herabhängen und die Seiten dis zum Boden bedecken. Die fünf Teile sind jeder für sich angesertigt und hierauf zusammengenäht. Das ist auch der Fall bei der langen Wappenreihe. Das Material besteht teils aus Seide, teils aus Wolle. Das Mittelstück ist 233 cm lang und 85 cm breit, die anschließenden Seitenstücke haben eine Höhe von 80 cm. Iedes Stück ist von Ornamentstreisen in der Form von Bilderrahmen eingefaßt und bildet ein Ganzes für sich. Die Romposition ist außersordentlich geschickt und verrät einen seinen Sinn für edle Dekoration.

Im Mittelstüd erbliden wir einen Bären mit Barett und Panzerhemd, über der Brust das mit weißen Kreuzchen besetzte Bandelier, in der Rechten das kurze Schweizerschwert, in der Linken Zepter, Lorbeeren, Palmzweig und Herzogsshut; über den Knien eine Hellebarde. Der Bär sitt auf einem mit Palmen und Lorbeeren bedeckten Schwert. Auf beiden Seiten sind Festons; rechts aus Helm, Schwert, Streitkolben, Löwenfell, Hundekopf und Trauben gebildet, links aus einem Sack, einem Bund Schlüssel, Granatäpfeln, Trauben, Lorbeeren und Eichenlaub. Wir haben da offenbar die Embleme des Krieges und des Friedens.

Das erste Seitenstüd weist zwei ovale Bernerschilde, hinter denselben ein Bündel Speere und ein Beil, darüber eine Krone, darunter die Iahrzahl 1686; auf beiden Seitenwieder Festons mit prächtig ausgeführten Blumen; rechts Zepter, Schlange und Spiegel, links Schwert und Wage, die Sinnbilder der Wahrheit und der Gerechtigkeit. In den untern Eden sind die einwärts geneigten Wappen der beiden damaligen Schultseißen Sigmund von Erlach und Johann



Bugenottenteppich, Seitenstück.

Anton Kilchberger. Man beachte bei diesem Wappen die minutiös getreue Darstellung des Münsters.

Das gegenüberstehende große Seitenstüd bringt oben in zwei weitern Festons rechts zwei verschlungene Hände, eine Pergamentrolle, Merkurhut und stab, links eine Lyra, eine Banflöte, ein Bündel Federn, ein Schloß, einen Papasgei, in der Mitte eine Uhr, eine Glode und eine hängende Lampe, die Sinnbilder des Handels und der Künste. Dasrunter sind die Wappen Tscharner (wie es früher gebräuchslich war), Berseth, Man, Tillier, Güder, Steiger (weiß), Thormann, Groß, Bucher, Frisching (verkehrt!), v. Muralt, Müller, v. Graffenried, Imhoof, Schmalz, v. Erlach.

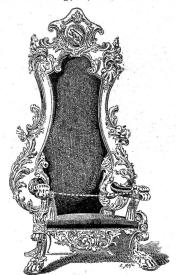
Die zwei kleinen Seitenstücke enthalten nur je ein Feston; im einen Winkelmaß, darauf eine Seuschrecke, Zirkel und Feile, die Symbole des Sandwerks, darunter die Wappen Sinner, Ienner, Tillier (verkehrt!), Wurstemberger und Dachselhofer; im andern ein Pferdegebiß, eine Ranne, aus der Wasser auf ein glühendes Stück Eisen fließt, darunter die Wappen v. Graffenried, Willading, v. Büren, Fellenberg, v. Wattenwyl.

"Man wird zugeben, daß der Künstler es vortrefflich verstanden hat, dieses für den Ratsaal bestimmte Zierstück seinem Zwecke entsprechend zu gestalten und die verschiedenen Seiten eines Staatswesens, seine idealen und materiellen Grundlagen und Aufgaben zur Darstellung zu bringen. Dabei kam ihm allerdings ein Zug zu Hülfe, der in seiner Zeit lag. Kaum irgend ein Iahrhundert hat in allegorischen und symbolischen Darstellungen so viel geleistet, wie das siebzehnte."



hugenottenteppich, Seitenstück.

Die noch vorzügliche Erhaltung des Teppichs spricht sowohl für das ausgezeichnete Material, woraus er verfertigt, als für die Sorgfalt, mit der er während seines



Der Schultheissen=Thron 1681-1785.

vieljährigen Gebrauchs behandelt worden ist. Ohne Zweifel wird man ihm eine Schutzbecke gegeben haben. Mit dem Sturz der alten Regierung wird auch er außer Dienst gesetzt worden sein. Ob er zur Zeit der Restauration wieder zu Ehren gezogen wurde, wissen wir nicht.

Die Hauptarbeit scheint von dem Weber Pierre Mercier geleistet worden zu sein. Er hielt sich noch einige

Zeit in Bern auf und heiratete auch hier 1689 eine Marie Bonnevienne. Einem seiner Linder sind einige Berner Patrizier zu Gevatter gestanden. Seine Spuren verlieren sich ins Dunkle.

Der sogenannte Hugenottenteppich wurde dann 1869 der archäologischen Sektion der Stadtbibliothek als Schau-

stüd überwiesen.

Der Teppich war im Rathaussaal in guter Gesellschaft. Hinter dem Tische, auf dem er ausgebreitet wurde, stand, nicht ganz in der Mitte der Wand, der prachtvoll geschnitte Schultheißenstuhl, den der Bildhauer Johann Sascheler 1681 hergestellt haben soll. Später wurde der Tisch ersett durch eine große Rommode, die der Ebenist Funk angefertigt hatte. Von eben diesem Kunsthandwerker stammte auch die Pruntpendule, die den Ratsherren die Stunden schlug. Sie war 1753 vom Rat um die Summe von 250 Kronen gekauft worden, nachdem die Schenkung, die Funk beabsichtigt hatte, ausgeschlagen worden war, weil sie dem Rat "nit conveniere". Das schwerste und gewichtigste Stud im Zimmer war aber der weitbauchige Rachelofen, berüchtigt und gefürchtet bei allen denen, die in irdischen Dingen nicht gleichen Sinnes waren wie die gnädigen herren und Oberen. Wer revoluzzte, der wurde zu strenger Ahnung "neben den Ofen gestellt", allwo er zerknirscht und reumütig die väter= lich strafenden Mahnworte des Schultheißen anzuhören hatte. Und das nannte man damals einem "eine angemessene Remonstrant ertheillen".

(Die Angaben verdanken wir einem eingehend belehrenden Auffat von A. Fluri aus dem Berner Taschenbuch 1916. (Berlag A. I. Wyß.) Wir empfehlen das Buch, das eine Fülle interessanten Kleinstoffs bietet, der Aufmerksamkeit unserer Leser angelegentlich. Red.)

### Allem seit me nume du.

Von Frit Wyf.

I.

"Dr Pfaarer dunnt, dr Pfaarer dunnt, as isch-ne janisgwüß, luegit, war hett süscht a settegi längi Chutte!"

Wou Mäu! Das hett afah trogle uber d'Lube hingere, win me vo dert guet uberus gseh hett bis i Chehr acha. U richtig! Dert ischt eine cho mit-ere länge, schwarze Chutte n amene grüslege Huet.

"E min Trost, u=n=ig am Heble u ds Mannevouch am Mistfüehre, abah, d'Stube o no nid gratsamet, u ma gwüß fascht nimme=n=i Chehr ko, dis er da ischt, abah"— so het die Chrutbodenannelisi für sich säuder gfutteret u drzue i der Stube ume gsperberet u di sich säuder gratedurgeret, was no aus dänne müeß u wo=m=es öppe chönnt verstoße. U nachhäre isch es losgange wie ds Visewätter: "Frik, gang leg no a, aber drönnigs, hesch ghört, u du Hannes, gisch di ga wäsche, Lusse, wüsch d'Stude was gischt was hescht u du Marie wüschischt dr Schopf!"

Die Bursch si verstobe. Weber gln druf ghört me d'Luise zum Lüfterli us: "Hannes, wo ischt dr afe?" Hannes ischt äbe scho ume uf der Lube hinger gsi u hett i eir Hang dr Hudu gha u i dr angere a bit Seise— däich me— Chrutbodehanses Hannes u brucht Seise sür i z'wäsche! Weder weni säge, daß äbe Hannes z'Ungerwisig isch de säub Jahr u dr Pfaarer äbe grad sinetwäge i Chrutbode ueche cho ischt, so wird me das begrise. Daß dr Pfaarer gäge Hustage den Ungerwisiger nache ischt für mit ihrne Ewtere z'rede, ischt bi üs a guete aute Bruch gsi. U wäge dessi hett Hans däwäg gribe, daß er seisesso füürig Güeg hett gseh fahre.

"Sannes, wo ischt er?" macht d'Luise no einischt. Aber Sannes hett gribe u nut wöue ghöre.

"Hansu, wo ischt er?" Iik wou: "Pressier du uschwieg sitze, gob er di no ghört, är escht ja scho dim Gruemsbirebuum obe," hett Hannes zum Lüfterli ihe gschnaulet u drna hett er sie pfäit gägsem Brunne zue, für sie Wäschstuschtig gah z'versorge. Wosneer ischt zum Brunne cho, hett dert d'Luise grad de Ghüder uf d'Schorete gläärt u seit zu Hannese: "Gäu, Haneli, du Stöffeli, hür chunnt är sitz zu dir o, aber das mau chasneig jitz lache."

Hannes hett si no guet dra bsinnt, wie är voreme Jahr d'Luise plaget, bevor dr Pfaarer ihretwäge cho isch usre hett wöue agäh, si müeh de dem Pfaarer verspräche, sie wöu de nie a Schah ha! Iih hätt er hingerdri gärn wöue, är hätt dennzumau a chli minger Rustig a d'Sach ta, wiu as jih ihm säuber hett söue a d'Bi gah.

It ischt Annalisi o cho 3'schieße, ob auem Gah hetts no d'Schübe bunge u drzue no gäng mit dem Chopf ufe Stuel näb dr Hustür dütet, aber i dr Angst hetts der rächte Wort nid funge. Für ne Emmitauerfrau ischt aube denn a Pfaarer no viu meh gsi aus hüt no, mi hett vor ihm fascht meh Respätt gha u ömu de viu meh agwängt, weder vorsem liebe Gott, — viellicht wiu me gwüßt hett, daß me dr Pfaarer cha verdängle, aber der lieb Gott nid! Item: as hett Annelissin aui Mau himuangst gmacht, we dr Pfaarer cho ischt usneses hett si die größti Müei gäh, öppe vor ihm mit spine Buße ufträte, daß es Gattig gha hett. — Aendtlig hetts d'Wort funge.

"Lue dert di Chappe, Hannes, lisch se=n=uf!"

Hannes ischt so us auem use gsi, daß er sofort gfouget bett!

"Un jik, daß de ghörscht! We-n=er jik de chunnt, so lüpfischt die Chappe, aber i der Ornig, daß ds verstange bigischt!"

"Mhm," macht Hannes ganz verstöberete u luegt aber drzue scho ume suur gage der Ifahrt ueche, wo-n-er Frize